

selber hofft, der deutschen Altertumswissenschaft die Anregung zur neuen speziellen Forschung gegeben hat.

H. St.

Studien zur Geschichte der sächsischen Plastik der Spätrenaissance und Barockzeit. Von Dr. Berthold Haendcke, ordentl. Professor der Kunstgeschichte an der Universität zu Königsberg i. Pr. Mit 11 Lichtdrucktafeln und 4 Autotypien. Dresden. Verlag von Erwin Haendcke. 1903. 139 S. 8.

Während man früher mit Recht der deutschen Kunstwissenschaft den Vorwurf einer allzugroßen Bevorzugung des Auslandes machen konnte, ist jetzt unter dem Einfluß der ihrem Abschluß sich nähernden Inventarisationswerke ein erfreulicher Wandel eingetreten. Auch Haendckes neueste Arbeit, in der ein bisher noch wenig behandeltes Gebiet der deutschen Kunstgeschichte herausgegriffen wird, basiert in erster Linie auf einem Kunstinventare, dem des Königreichs Sachsen.

In einer fesselnd geschriebenen längeren Einleitung charakterisiert der Verfasser den Boden, aus dem die seltsame Blüte der Barockplastik sproß. Mit wenigen, sicheren Strichen zeichnet er das Bild jener an Widersprüchen und inneren Gegensätzen reichen Zeit und weist anschließend darauf hin, wie diese Eigenart auch in der Plastik deutlich zur Geltung kommt. Er wendet sich energisch gegen die oft ausgesprochene Ansicht, daß nach der Renaissance in den protestantischen Ländern das künstlerische Leben absterbe. Schon allein infolge der numerischen Bedeutung der in jenen Zeiten entstandenen Kunstwerke müsse man den Vorwurf der Kunstfeindlichkeit zurückweisen, die gewohnheitsmäßig als eine Folge der neueren Lehre hingestellt werde. Haendcke kommt zu dem Ergebnis, „daß der Protestantismus als solcher, nachdem eine kurze, leicht erklärbare, schroff ablehnende Zeit überwunden war, keineswegs die künstlerische Produktion der Plastiker ungünstig beeinträchtigt, sondern im Gegenteil gesteigert hat.“

Rein künstlerisch betrachtet, befriedigt jedoch in Sachsen diese Zeit nicht völlig; das Handwerkliche überwiegt, wenn auch innerhalb der so gegebenen Grenzen das Durchschnittsniveau trotz äußerst schlechten Steinmaterials ein relativ hohes ist.

Das eigentliche Thema des Werkes zerfällt in drei Abschnitte, die den Schulen von Dresden, von Freiburg und von Schneeberg gewidmet sind. Grundsätzlich werden nur Arbeiten besprochen, deren Schöpfer bekannt oder deren Zuschreibung eine gesicherte ist. So wird die solide Grundlage gewonnen für einen Weiterbau, der hoffentlich nicht allzu lange auf sich warten lassen wird, denn Haendckes Darlegungen bieten des Interessanten genug. Besonders hervorzuheben sind die kurzen und treffenden stilistischen Analysen.

Gute Lichtdrucktafeln unterstützen das geschriebene Wort, wie überhaupt die Ausstattung des ganzen Werkes als durchaus vornehm gerühmt werden muß. W. J.

Joseph Strzygowski, Hellenistische und koptische Kunst in Alexandrien. Bulletin de la société archéologique d'Alexandrie Nr. 5. Vienne 1902. X. 99 S. mit 68 Abbildungen im Text und 3 Lichtdrucktafeln.

Joseph Strzygowski, Der Dom zu Aachen und seine Entstehung. Ein Protest. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1904. VI. 100 S. Preis 1 Mk.

Strzygowski behandelt in dieser Schrift eine Gruppe spätantiker Beinschnitzereien aus Alexandria und die Elfenbeinreliefs an der Domkanzel zu Aachen und schließt mit einer allgemeinen Betrachtung über hellenistische und koptische Kunst in Alexandria.

Im ersten Teil werden verschiedene in Alexandria gefundene profane und christliche Beinschnitzereien beschrieben und typologisch gruppiert. Im zweiten werden die bekannten Reliefs an der Kanzel im Münster zu Aachen in weit ausgreifender Untersuchung als koptische Arbeiten erwiesen. Damit hat auch diese Crux der Archaeologen ihre feste historische Stellung gefunden. Strzygowskis Beweisführung ist umsichtig und überzeugend, sie läßt sich nicht einfach ablehnen, sondern wer sie nicht annehmen will, wird sie widerlegen müssen.

In der Schlufsabhandlung wird noch eine weitere berühmte Elfenbeinschnitzerei für die Thebais in Anspruch genommen, die Christustafel von Murano, welche jetzt im Museum von Ravenna bewahrt wird. Es ist eine Tafel eines fünfteiligen Diptychons. Strzygowski hat Bruchstücke der zugehörigen zweiten Tafel, einer Marien Tafel in den Sammlungen Crawford, Botkin und Stroganoff gefunden. Das Diptychon gehört zweifellos dem orientalischen Kunstkreis an, die Lokalisierung kann nur zwischen Syrien und Ägypten schwanken. Strzygowski bringt wenigstens gute Gründe für seine Anschauung bei.

Was nun den allgemeinen Ausblick auf hellenistische und koptische Kunst in Alexandria anlangt, so sind mehr Andeutungen als Ausführungen gegeben. Die vorliegende Studie ist nicht als selbständige Arbeit, sondern als ein Glied in der langen Reihe der Publikationen gedacht, in welchen der Autor die Überflutung des Hellenismus durch den Orient zu erweisen sucht. So vermissen wir eine genauere Charakterisierung der stilistischen Unterschiede zwischen alexandrinischer und koptischer Kunst, welche unschwer zu geben gewesen wäre. Es ist ja richtig, dafs in letzterer die Sinnlichkeit augenscheinlicher ist, aber es hätte doch auch die Art und Weise, in der sie formal zum Ausdruck kommt, kenntlich gemacht werden können.

Strzygowski ist einer der rüstigsten und erfolgreichsten Forscher auf dem dunkeln Gebiete des Übergangs von der antiken zur christlichen Kunst, aber er streut seine reichen Gaben etwas wahllos aus und läfst sie an schwer zugänglichen Orten niederfallen. Nur in ganz wenigen der gröfsten Bibliotheken Europas wird sich die vollständige Serie seiner Publikationen finden. Auch die vorliegende schöne Arbeit hat mehr als billig einen fragmentarischen Charakter und ist in einem Organ erschienen, das naturgemäfs keine weite Verbreitung hat. Wir danken dem Autor, dafs er uns die Ergebnisse seiner Forschungen rasch mitteilt, aber der innige Zusammenhang in dem sie stehen, läfst den Wunsch gerechtfertigt erscheinen, dafs er sie nicht allzusehr in verschiedene Organe zerstreuen möge. Möge es ihm auch gefallen, einmal einen Ausblick zu halten auf das, was er bis jetzt erreicht hat.

Die zweite Schrift des Autors beschäftigt sich mit der Restauration des Münsters zu Aachen, welche — leider nicht ohne Grund — angefochten wird; sie zerfällt in einen theoretischen Teil, in welchem Strzygowski die wissenschaftliche Grundlage für seinen Einspruch zu gewinnen sucht, und in einen polemischen.

Im ersteren weist er den Bau mit guten Gründen dem altchristlich orientalischen Kunstkreise zu und zieht daraus die Folgerung, dafs man der Restauration keine italienischen Vorbilder zu Grunde legen durfte. Völlig zwingend ist der Schlufs nicht, denn der Nachweis, dafs der orientalische Bautypus mit Übergehung Italiens direkt vom Orient nach Gallien und dem östlichen Frankenreich übertragen worden sei, ist nicht in ganz einwandfreier Weise erbracht. Und die interessante Entdeckung, dafs die Wölfin ein hellenistisches Kunstwerk ist, wie der abermalige Hinweis auf den alexandrinischen Ursprung der Kanzelreliefs besagen nicht viel, denn orientalische Kleinkunstwerke sind im frühen Mittelalter in Menge in Europa eingeführt worden, auch an Orten, welche einen baulichen Zusammenhang mit dem Orient nicht hatten. Immerhin sind Strzygowskis Ausführungen eingehender Prüfung wert, und es ist wahrscheinlich, dafs er Recht hat. Auf die ganze Frage der Anfänge der mittelalterlichen Kunst haben seine erfolgreichen Forschungen im Orient ein neues Licht geworfen; sie an dieser Stelle zu prüfen, würde aber zu weit führen.

Gesetzt nun, Strzygowski habe in allen Stücken das Richtige getroffen, ist damit für die praktische Frage etwas gewonnen? Etwas wohl, doch nicht viel, denn die Erhaltung der orientalischen Bauten ist kaum so, dafs sie nach allen Richtungen ausreichend Unterlagen für die Restauration bieten. Nicht nur die orientalische, sondern vor allem die merowingische Baukunst müfsten wir genau kennen, um eine archaeologisch fest begründete Restauration des Aachener Münsters zu machen. Und hier fehlen uns die Denkmäler. Nun hat man sich an römische und ravennatische Vorbilder angeschlossen.

Die Lage war in Aachen eine schwierige. In den Jahren 1719—1730 war das Münster seiner alten Dekoration beraubt und mit modernen Stuckverzierungen versehen worden. Diese wurden 1866 wieder entfernt. Damit war ein Zustand geschaffen worden, welcher nicht bleiben konnte. Aber man hat darin gefehlt, daß man glaubte die alte Pracht des Münsters wieder erstehen lassen zu können; man hat sich eine unlösbare Aufgabe gestellt. Darüber, daß die Restauration nach der archaeologischen Seite anfechtbar ist, täuscht sich wohl heute schon niemand, über ihren künstlerischen Wert oder Unwert sind die Meinungen geteilt. Schon in zehn Jahren werden sie es nicht mehr sein. *Sine ira et studio*, aber von tiefem Schmerz bewegt spreche ich es aus: Der Eindruck des Münsters war vor 25 Jahren, als die architektonische Form ohne allen Schmuck nur für sich wirkte, trotz aller Dürftigkeit ein ernsterer und würdigerer als heute. Die Ausschmückung ist nicht gelungen. Nun ist sie nahezu vollendet, man wird die Arbeit nicht unterbrechen und wird fremden unerbetenen Rat weder wünschen noch beachten.

Strzygowski Protest kommt zu spät; daß er aber ohne Aussicht auf Erfolg seine Anschauung offen ausgesprochen hat, verdient Anerkennung. Die Überzeugung muß endlich durchdringen, daß unsere historischen Denkmäler, unter denen das Münster zu Aachen das älteste und ehrwürdigste ist, nicht zu künstlerisch-archaeologischen Experimenten benutzt werden dürfen, daß da, wo eine Wiederherstellung nötig ist, bescheidene Zurückhaltung die oberste Richtschnur sein muß.

Gustav von Bezold.

Meisterwerke der Malerei. Alte Meister. Herausgegeben von Wilhelm Bode und Fritz Knapp. Berlin, Richard Bong, Kunstverlag. Lief. 1—5, 2.

Der Schwerpunkt des vorliegenden Prachtwerks, das in 24 Lieferungen 72 hervorragende Werke aus allen älteren Schulen nebst ausführlichem beschreibenden Texte bringen soll, liegt trotz aller Gediegenheit auch der textlichen Bearbeitung nicht auf dieser, auch nicht sehr auf der Auswahl der Blätter, für deren Geschmack und Vorzüglichkeit der Name W. Bodes, des heute wohl hervorragendsten Bilderkenners der Welt, als Mitherausgeber genügend Bürge ist.

Vielmehr liegt derselbe in den eine neue Aera der Reproduktionstechnik für künstlerische Vorlagen bietenden Druckverfahren, einer Kombination der Heliogravüre und der Netzätzung. Wie W. Bode im Vorwort richtig bemerkt, hat die ungeheuer verbreitete billige Autotypie fast nie eine künstlerische Wiedergabe ermöglicht, die einzige gute den Lichtdruck an Tiefe weit übertreffende Reproduktionsart der Heliogravüre war in guter Herstellung aber so teuer, daß die Erwerbung nur öffentlichen Bibliotheken und reichen Leuten möglich war. Jetzt ist, offenbar durch ein noch nicht näher bekannt gewordenen maschinellen Verfahren, das zuerst meines Wissens in England auftauchte, eine solche Verbilligung eingetreten, daß sich die Blätter von wunderbarer Feinheit und sammetartiger Tiefe des Tones nicht höher als eine Mark pro Stück stellen. Als Mappenbilder ebenso, wie als Wandschmuck dürfen sie gewiß sein, fortan in den gebildeten Kreisen eine vornehme, kunsterzieherische Wirkung im besten Sinne auszuüben. Die bis jetzt vorliegenden Lieferungen bringen Werke aus den verschiedensten Schulen. Neben Italien (2), Frankreich (1), Spanien (1) und England (2) sind besonders die Niederländer (7) reich vertreten. Von deutschen Meistern sind bisher das Dürersche Holzschuherbildnis in Berlin und das Holbeinsche Porträt des Georg Gize ebendort in wunderbarer Vollendung wiedergegeben worden.

Hans Stegmann.